Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 201. Donnerstag den 19. Juli 1888. 82. Jahrgang.

Der Graf von Warteck.

Novelle von A. Osterloh.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Wieder einmal war der Frühling herangekommen. Es hatte in der letzten Zeit viel geschneit; der Pächter hatte dem Grafen Victor geschrieben, daß der Schnee mehrere Fuß hoch an den Häusern liege, man müsse sich jeden Schritt ins Freie erst bahnen, die Kälte sei furchtbar und anhaltend gewesen und die Leute jammerten um Holz.

„Gräßliche Gegend!“ hatte der junge Officier gedacht, dann nahm er seine Schlittschuhe und freute sich im Stillen, daß der harte Winter andererseits das Gute habe, daß die Eisbahn recht lange anhalte.

Ein paar Tage darauf schlug das Wetter um. Mit voller Macht war der Frühling ins Land gekommen. Die Sonne schien hell und warm, der schmutzig graue Schnee schmolz und auf den Flüssen trieben wild die großen Eisschollen herum, von den entfesselten Fluthen herumtergejagt; mächtig stießen sie an die Brückenpfeiler und zerschellten tosend an dem steinernen Hindernisse und ihnen nach kamen wieder andere und größere, es war der wilde Kampf des scheidenden Winters mit dem jungen, kräftigen Lenze.

„Ein schönes Schauspiel!“ hatte Victor gedacht, als er auf der Brücke stehend dem Eisgange zuschaute; und dann war er heimgegangen in seine Wohnung, wo ihn eben ein paar Freunde erwarteten, die mit ihm frühstücken wollten, denn der Lieutenant von Warteck hatte einen anerkannt vorzüglichen Frühstückswein.

Zu Hause fand er eine Depesche, die für ihn eingegangen war. Mit kurzen Worten meldete man ihm, daß sein ganzes Gut unter Wasser stehe, mehrere der schlechtesten Hütten drohten einzustürzen, ebenso einige der Wirthschaftsgebäude, von denen er ja wisse, daß sie in schlechtem Stande seien.

„Verflucht!“ sagte Victor, als er das Blatt mit der Unglücksbotschaft weglegte, „ich muß nach Warteck.“

Die Freunde hatten unterdeß auch gelesen.

„Unsinn!“ meinte der Eine, „was willst Du dort? Schicke Geld und sage, der Pächter solle die Sache besorgen.“

„Es geht nicht.“ Victor war wirklich sehr ärgerlich, weniger noch über das Unglück selbst, als über die Pein, die es ihm auferlegte.

„Du kannst jetzt nicht fort,“ sagte der Andere, indem er sich am Frühstückstisch niederließ, „heute Bewerb der reizenden Rosa, bedenke, sie wäre unglücklich! morgen Ball beim Kriegsminister; warte wenigstens bis übermorgen. Es wird auch so schlimm nicht sein, die Leute übertreiben immer.“

Erst widersprach er; dann meinte er, daß es wirklich nicht gut ginge, so plötzlich zu verreisen, wer weiß auch, ob er gleich Urlaub bekommen würde! Und eigentlich, was würde seine Gegenwart in Warteck nützen, er könnte doch den Leuten nicht helfen. Schließlich befolgte er den Rath seiner Freunde, und als zu seiner großen Freude Tags darauf der Bahnverkehr unterbrochen werden mußte, verschob er die Abreise immer und immer wieder und trotz aller an ihn abgesandten Nachrichten vergingen acht Tage, ehe er sich endlich auf den Weg machte.

Als er am Orte des Unglücks angelangt war, glaubte er anfangs wirklich, daß seine Freunde Recht gehabt hätten und daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie ihm geschildert worden wäre. Die Seite, von der er herkam, mochte wohl auch die am wenigsten betroffene sein; den vereinzelt stehenden Hütten sah man nichts an; ein Stück Weg war weggerissen, aber die Leute arbeiteten daran und es war schon bald wieder hergestellt.

Wie er in die Nähe des Schlosses kam, sah er auf dem Hofe den Pächter und seine Frau stehen und vor diesen, dem Kommenden den Rücken zuwendend, einen großen, hageren Mann mit einem breiten, verbogenen Filzhut, hohen Stiefeln, die über und über mit Schlamm bedeckt waren; der ganze Anzug war ebenfalls mit Koth bespritzt. Er schien sehr heftig mit den beiden Andern zu sprechen, denn die schlugen die Augen nieder und der Pächter kratzte sich verlegen hinter dem Ohre. Victor überlegte sich, ob er zu den Leuten gehen sollte oder direct ins Schloß; dann machte er, um die feinen Stiefel nicht zu beschmutzen, einen großen Schritt über eine Pfütze am Eingange des Hofes und trat näher. Der Unbekannte drehte sich um. Victor war starr vor Schreck: es war sein Bruder Kuno. Er hatte seine Drohung wahr gemacht; er war gekommen.

Woher mochte er wohl die Nachricht von der Ueberschwemmung und der Noth, die in Warteck herrschte, erhalten haben? denn daß er darum gewußt hatte und deswegen gerade so schleunig herbeigeeilt war, wurde Victor bald klar. Kein Mensch in Warteck hatte doch Kunos Aufenthalt gekannt; vergebens sann er hin und her. Er ahnte freilich nicht, daß einer der Tagelöhner, denen Nina zur Zeit ihres Aufenthalts in Warteck in Kunos Auftrage viele Wohlthaten erwiesen hatte, sich an das junge Mädchen gewendet und ihr die jetzt herrschende Unordnung, das hereingebrochene Elend wahrheitsgetreu geschildert hatte. Anfangs widerstrebend, hatte sich Nina doch endlich entschlossen, dem Grafen zu schreiben, wörtlich beinahe, was ihr der Bauer gesagt hatte, sich selbst ganz aus dem Spiel lassend, als sei es ein Zeitungsreferat.

Der Brief hatte ihn durch Vermittelung der Buchhandlung erreicht, und er war auf der Stelle abgereist. In Warteck angekommen, sah er, daß man ihm nur die reinste Wahrheit berichtet hatte, sah, daß Alles, was einst sein Stolz gewesen, verfallen und verdorben war. Die wirthschaftlichen Anlagen, die Felder, deren Ertragfähigkeit er so unendlich gehoben hatte, waren heruntergekommen. Alles war abgewirthschaftet, der Wald auf eine unverantwortliche Weise ausgeschlachtet, die Gebäude, die er in musterhaften Zustande zurückgelassen hatte, waren baufällig, das Dach verwahrlost; alle die wohlthätigen Einrichtungen, die er getroffen hatte, um das leibliche und geistige Wohl seiner Untergebenen zu heben, vernachlässigt, eingegangen. Wahrlich, es hätte der Wasserfluth nicht bedurft, um ihm die Lage der Dinge grauenerregend erscheinen zu lassen; und nun, so wie es war, mußte es doch vor der Hand die erste, einzige Sorge sein, die Folgen dieser zu beseitigen. Wie schlecht, wie unpraktisch hatte man bis jetzt Alles angegriffen! Tagelang stand Kuno jetzt im feuchten Schlamm, um die Arbeiter, die die weggerissene Straße wieder aufbauten oder in den verwüsteten Feldern arbeiteten, zu beaufsichtigen, gab selbst an, wie die unterwühlten Häuser wieder aufgebaut, wo eine gar zu baufällige Hütte abgebrochen werden sollte. Er scheute sich nicht mehr unter Menschen zu gehen, wie ehemals, und die Leute schreckten nicht zurück, wenn sie die lange, hagere Gestalt mit dem entstellten Gesicht eintreten sahen; er war ja der rettende Engel, an den sie sich in ihren Nöthen wenden konnten, der sich nicht kalt lächelnd abwendete, „weil er von diesen Dingen doch nichts verstünde.“

Armer Kuno! er hatte es recht gut zu machen gedacht, als er der Heimath und seiner untreuen Braut den Rücken wendete, um in der Ferne ein einsames Leben zu führen; wie so ganz anders war es gekommen! Er hatte sich opfern wollen, weil er gedacht, einem liebenden Paare den Weg zu ebnen; aber sie hatten sich nicht geliebt und das junge Mädchen grämte und härmte sich um den Entfernten und hatte kein Glück gefunden.

Und sein Bruder, dem er hochherzig Liebe, Vermögen und Alles hingegeben hatte, hatte das Opfer nicht verstanden, es hatte ihn nicht gebessert. Irrthum, nichts als Irrthum!

Die treueste Freundin seines Lebens, die einzige treue, seine Mutter, war gestorben, und war es nicht die Kunde von seinem Unglück, der Schmerz der Trennung von ihm, der sie getödtet?

Und sein Besitzthum, das er unter vieler Arbeit und Mühe zu hoher Blüthe gebracht hatte, war verfallen, denn diejenige, die es in seinem Sinne weitergeführt haben würde, weilte fern; die Leute, für die er gedacht und gesorgt, darbten und verkamen. Es war ein schlechter Entschluß, eine verfehlte That gewesen, Irrthum, nichts als Irrthum!

Und nun suchte er sich einzureden, daß es doch am Ende nur Egoismus und Bequemlichkeit gewesen war, was ihn fortgetrieben hatte, weil es ihm zu schwer geworden wäre, an der Stätte seines einstigen Glückes fortzuleben, weil er gedacht hatte, daß fern von dem Ort, wo Alles die Erinnerung ewig wach hielte, das Leben vielleicht leichter sei. Von jeher hatte er in seiner pessimistischen Art den innersten Beweggründen aller Handlungen nachgegrübelt, leicht geneigt, Andern, wie sich selbst, immer die schlechtesten Motive unterzuschieben; das Wort „Unsere Tugenden sind meist nur verkappte Laster“ war auch sein Wahlspruch; und so machte er sich jetzt die bittersten Vorwürfe über eine That, die nur der Ausdruck selbstlosesten Opfermuthes gewesen war. Mit Aufbietung aller seiner Kräfte wollte er gutmachen, was er gefehlt hatte, und bald gelang es seiner praktischen, thatkräftigen Leitung, etwas Ordnung in das Chaos zu bringen, seinen großen Geldopfern, der äußersten Noth, wenigstens vorläufig zu steuern; freilich, um Alles auf den ehemaligen Stand zu bringen, brauchte er noch lange Jahre voll tüchtigster Arbeit. Wer weiß, ob er das erleben würde! Er begann daran zu zweifeln. Seine sonst so feste Gesundheit schwankte bedenklich. Erst hatte sie Kummer und Gram untergraben, dann wurde er aus dem sonnigen Italien, wo unter dem blauen, lachenden Himmel schon Veilchen und Rosen sproßten, plötzlich nach dem Norden gerufen, wo das Eis sogar erst geschmolzen war und wo Regen und Sturm um die Herrschaft stritten. Dazu kam noch, daß Kuno, der die letzten Jahre seines Lebens zum größten Theil im Zimmer verbracht hatte, wo, früh bis Abends die Arbeiter überwachend, in der naßkalten Luft draußen stand, ganz durchnäßt, und wenn er dann nach gethaner Arbeit heimkehrte, fand er kein traulich durchwärmtes Zimmer, sondern die modrigen unbewohnten Säle und mehr noch als die äußere Kälte durchfröstelte ihn das Gefühl seiner Verlassenheit.

Es ging auch nicht lange so fort und so sehr er dagegen ankämpfte, eines Tags warf ihn doch die Krankheit, die sich allmälig ausgebildet hatte, aufs Lager. Trotz aller Bemühungen des Arztes wurde es nicht besser, im Gegentheil, von Tag zu Tag ging es schlechter und bald war es ganz klar, der Kranke ging mit schnellen Schritten dem Tode entgegen. Er fühlte das auch selbst, und wenn ihm der Arzt wohlmeinend zunickte und meinte, das Wetter sei jetzt so schön und das werde sicherlich einen günstigen Eindruck auf das Befinden des Kranken haben, so schüttelte dieser ungläubig das Haupt und sagte, es bedürfe der Verheimlichung nicht, es falle ihm gar nicht schwer, vom Leben Abschied zu nehmen, das ihm stets nur eine Last und Niemandem ein Nutzen gewesen sei; jetzt freilich habe er gerade Arbeit auf Jahre hinaus, die würde er gern vollendet haben; wenn das nun aber nicht ginge, so sei es nicht seine Schuld. Und dabei sank er müde in die Kissen zurück.

Einmal noch fragte er den Arzt, ob keine Besserung möglich sei, er möge es ihm offen und wahrheitsgetreu sagen.

„Ich habe keine Hoffnung mehr!“ sagte dieser und nun bat ihn Kuno, einige Zeilen für ihn zu schreiben und an Fräulein Nina von Zehmen zu senden.

Zwei Tage darauf kam Nina in Begleitung ihres Vaters auf Schloß Warteck an. Es ging dem Grafen gerade sehr schlecht und man wollte sie erst nicht zu ihm lassen, der Aufregung wegen, von der man das Schlimmste befürchtete; er hatte aber von ihrer Ankunft gehört und bestand darauf, sie zu sehen.

Und merkwürdig! war es Zufall oder nicht, von jenem Tage an schien sich das Befinden bedeutend zu bessern, das Fieber ließ nach, der Puls wurde ruhiger, und staunend meinte der Arzt, eine so plötzliche Besserung in einem so schweren Falle sei ihm noch nie vorgekommen; es scheine fast, als solle ein Wunder geschehen und der Graf genesen. Wie gerne, wie fest glaubte Nina diesen Worten. Aber das Wunder geschah nicht. Es war nur das letzte Aufflackern des Lebenslichts vor seinem Verlöschen gewesen. Noch wenige Tage und die Leiche des Grafen Kuno wurde neben der seiner Mutter zur Ruhe bestattet und auf seinem Grabe grünte, dunkel und schattenvoll, wie sein Leben gewesen war, eine Cypresse.

Graf Victor war nun Majoratsherr von Warteck. Anfangs noch unter dem Eindrucke der plötzlichen Rückkehr und des Todes seines Bruders bemühte er sich, seine Aufgabe im Sinne seines Bruders zu erfüllen. Er nahm seinen Abschied und schlug seine Wohnung in dem einsamen Schlosse auf; aber sein Eifer erlahmte bald, immer mächtiger zog es ihn in das alte, lustige Leben zurück und eines Tages erschien er plötzlich in der Residenz unter seinen staunenden Kameraden wieder, mit der bestimmt angegebenen Erklärung, daß ihn kein Mensch mehr in das verwünschte Nest, dessen Besitzer er unglücklicher Weise geworden sei, zurückbringe. In Warteck ließ er die Dinge gehen, wie sie wollten; es hatte ihm ja auch Niemand mehr dreinzureden. Und da geht es nun immer bergunter und das große prächtige Majorat, ehemals der Stolz eines altadeligen Geschlechts, geht schnell und sicher seinem gänzlichen Verfall entgegen.

Nina aber war seit Kuno's Tode wie verwandelt, sie hatte das Gleichgewicht wiedergefunden, das ihrem Charakter verloren gegangen war, es war, als hätte der Tod die schwere Last, die auf ihrem Gewissen ruhte, hinweggewälzt. Er war verzeihend gestorben, sie hatte die letzten Stunden bei ihm verbracht, die ruhelosen Gedanken brauchten nun nicht mehr umher in der Welt herum zu irren. Der Tod hatte Alles ausgeglichen, die Schuld war gesühnt. Und nun entsann sie sich, früh zwar, aber doch nicht zu spät, daß sie noch andere Pflichten auf der Welt habe, als ihrem verlorenen Glück nachzutrauern. Wie schlecht hatte sie sich im Glück, wie viel schlechter noch im Unglück bewährt und wie gut, wie mild, wie verzeihend hatten sich die Ihrigen, denen sie nie zuerst mit großer Liebe entgegengekommen war, ihr gegenüber bewiesen; selbst ihr Vater, der bisher für sie nie, für den sie nie ein besonderes Interesse gehabt hatte, wie aufopfernd hatte er die Kosten und Lasten ihrer langen Krankheit auf sich genommen, wie bereitwillig hatte er stets jedem ihrer Wünsche, jeder Laune selbst nachgegeben. Und war diese Rücksicht vielleicht nur Bequemlichkeit gewesen, sie sagte sich dennoch, daß sie sie nicht verdient hatte. Noch war es Zeit, ihm das liebend zu vergelten. Der Oberst alterte jetzt recht bedenklich und das Leben außer dem Hause, das ihm zur Gewohnheit geworden war, wollte ihm jetzt nicht mehr recht zusagen. Nina bemühte sich nun mit all ihren Kräften, ihm das Haus recht angenehm zu machen, und als nach einigen Jahren Fiuchen aus dem Neste flog, um eine zwar sehr bescheidene, aber glückliche Ehe einzugehen, war sie es, die — weil Gretchen's ganze Kräfte von der kleinen Wirthschaft, die sie nun ohne jedwede Hilfe führte, in Anspruch genommen waren — den Vater mit aufopfernder Hingebung pflegte, als er alt und körperlich und geistig schwach geworden war. Sie sah, daß man, auf eigenes Glück verzichtend, noch zufrieden und glücklich werden kann, allein in der Erfüllung seiner Pflichten. Der Oberst ist jetzt sehr alt. Wenn er einmal sterben sollte, was gewiß nicht mehr ferne ist, so wird Nina schon einen anderen Wirkungskreis finden; es giebt deren ja so viele für solche, die selbstlos helfen und nützen wollen.

In einsamen Stunden schweifen ihre Gedanken oft in die Vergangenheit zurück. Erinnerungen an frühere Zeiten tauchen in ihr auf und dann blättert sie in den Papieren und Manuscripten, die Kuno unveröffentlicht zurückgelassen hat.

Da fand sie auch einmal eine kleine Erzählung, in der letzten Zeit seines Lebens geschrieben. Es war die einfache Geschichte eines Mannes, der in einem Feldzuge verwundet worden war; es war den Aerzten nicht gelungen, die Kugel herauszunehmen, aber Dank ihrer sorgfältigen Hilfe war der Verwundete gewesen, scheinbar wenigstens. Aber wenn das Wetter wechselte oder bei irgend einer traurigen oder freudigen Erregung oder auch ohne offenbaren Grund, mitten im frischen Leben, wenn er am wenigsten daran dachte, begann es zu wühlen und die Schmerzen, gegen die alle Mittel vergeblich waren, mahnten ihn daran, daß er nicht gesund, nur scheinbar geheilt sei und noch immer die Kugel mit sich herumtrage.

Und da giebt es so Manchen, der, ohne daß seine Umgebung es ahnt, eine solche Kugel mit sich herumträgt; eine trübe, bittere Erfahrung, eine herbe Enttäuschung. Wenn die Zeit darüber hingegangen ist, meint er, es sei vergessen und verwunden, aber in stillen Stunden oder im lustigen Kreise ein unbedachtes Wort, eine unbewußte Mahnung an Vergangenes und da wühlt es im Innern und zerrt und schüttelt und zeigt, daß die Kugel versteckt und unsichtbar, aber nicht verschwunden ist. Ein Anderer hat die Erinnerung an getäuschte Liebe, gebrochene Treue tief im Herzen vergraben, vielleicht hat er's vergeben, vielleicht sich ausgesöhnt, vielleicht meint er gar, das alte, glückliche Verhältniß von vordem sei wieder hergestellt, — aber das Vertrauen, das felsenfeste, sichere ist hin, ein freundlicher Blick einem Andern, ein mißverstandenes Wort und das Mißtrauen, das geschlummert, ist geweckt, und da sticht's und schmerzt's, und er weiß, die Kugel ist doch noch da!

Oeffentl. Verhandlungen der Stadtverordneten

am 20. Juni 1888.

(Auf Grund des Protokolls bearbeitet und mitgetheilt.)

(Schluß.)

Es erstattet derselbe Herr Referent Bericht für den Bauausschuß über

Neulegung von Wasserleitungsröhren, bez. Veränderungen an solchen in der Straße W. in der Schenkendorfstraße und der Lößniger Straße mit 2646 ℳ Aufwand.

Der Ausschußantrag hierzu:

die Vorlage des Rathes zu genehmigen,

wird einstimmig angenommen.

Derselbe Herr Referent referirt für den Bauausschuß über Einführung der Wasserleitungsanlagen in die Straßentracte des Brems'schen Grundstücks an der Reiher und Sophienstraße mit einem Kostenaufwand von 2012 ℳ a conto Stammanlage.

Der auf

Genehmigung der Vorlage

gerichtete Ausschußantrag wird einstimmig angenommen.

Herr Wilhelmy berichtet weiter für den Bauausschuß über Herstellung einer Verbindung vom Hochreservoir der Wasserkunst bei Probstheida nach dem Stadthause und der Stammanlage bei Connewitz mittelst Schreib- und Sprechapparats unter Entnahme der erforderlichen Kosten von 2560 ℳ aus dem für Herstellung einer unterirdischen Telegraphenleitung im Jahre 1882 verwilligten und noch nicht verausgabten Betrage von 5372 ℳ.

Vom Ausschuß wird beantragt:

der Vorlage beizutreten.

Nach Erläuterung der Vorlage bemerkt der Herr Referent, daß der Ausschuß sich mit derselben nur einverstanden erklären konnte und auch der Herr Vorsitzende des Löschausschusses auf Befragen sich dafür ausgesprochen habe.

Der Ausschußantrag wird einstimmig angenommen.

Ferner referirt derselbe Herr Referent für den Bauausschuß über die anderweite Vorlage des Rathes, betreffend

Errichtung eines Nebengebäudes für die Naunhofer Wasserwerke mit einem Aufwande von 16 800 ℳ a conto Erweiterung der Wasserleitung.

Herr Referent verliest hierzu das Rathsschreiben, sowie das demselben beigefügte Gutachten des Herrn Ingenieur Thiem und bemerkt Folgendes:

Die Ausschüsse fanden das Gebäude nicht zu groß, aber zu luxuriös projectirt. Ueber dem Oelkeller liege z. B. ein unbenutzter Raum von 33 qm, statt Cementbeton des Fußbodens gewöhnliche Ziegelpflasterung, ferner sei es unzweckmäßig, daß das Gebäude nicht mit der Längsaxe des Schienengleises conform sei, wodurch sich ein Abtragen der Kohlen nöthig mache; stände das Gebäude in der Längsaxe des Schienengleises, so ließe sich auch das Eingangsthor einfacher construiren. Man glaubte, daß man bei billigerer Construirung des Gebäudes mit einem Kostenaufwande von 30 ℳ pro Quadratmeter — ca. 7000 ℳ (früher war allerdings gesagt: 4000—5000 ℳ) auskreichen würde.

Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi erwidert, auf die einzelnen technischen Einwände sei er nicht vorbereitet, er könne aber nur erklären, daß die baldige Herstellung des Gebäudes eine dringende Nothwendigkeit sei, er würde es sehr bedauern, wenn diese Herstellung wieder verzögert werden sollte. Wenn das Gebäude mit der Längsaxe des Schienengleises conform gestellt werden sollte, so würde eine bedeutende Vergrößerung des Gebäudes und dadurch Vertheuerung des Projectes veranlaßt werden. Herr Ingenieur Thiem habe die große Anlage des Wasserwerks mit thunlichster Sparsamkeit ausgeführt und gewiß auch hier aus das Nothwendigste verlangt.

Er bitte dringend, der Vorlage doch nun zuzustimmen.

Herr Seyfarth bittet um Annahme des Ausschußantrages, bezweifelt, ob die projectirte Ausstattung des Gebäudes nöthig sei, verweist auf die primitive Ausführung ähnlicher Gebäude aus Bahnhöfen und hält es für genügend, einen Kohlenschuppen mit circa 5000 ℳ Aufwand zu bauen, nicht aber ein so großes Gebäude, zumal der Platz anderweit gebraucht werden könnte.

Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi theilt letztere Befürchtung nicht, bemerkt, daß außer für Kohlen auch noch Lagerraum für andere Gegenstände durch Errichtung des Gebäudes beschafft werde und beschafft werden müsse. Es lasse sich ja vielleicht das Gebäude noch primitiver herstellen; es sei aber doch sehr zu wünschen, daß dasselbe solid und dauerhaft ausgeführt werde.

Herr Referent theilt nachträglich aus der Vorlage noch Angaben über die Raumverhältnisse der Wasserwerksanlage in Dresden und Leipzig näher mit und bemerkt wiederholt, daß nicht wegen der Größe, sondern wegen der opulenten Ausstattung des Gebäudes der Ausschuß gegen die Vorlage sei. Im Uebrigen glaubte der Ausschuß, daß wenn das Gebäude etwa wie im Krankenhause ausgeführt werde, man doch billiger wegkommen würde.

Um die Sache zur Erledigung zu bringen und dem Rathe die als dringend wünschenswerth vom Herrn Oberbürgermeister bezeichnete alsbaldige Ausführung der Sache zu ermöglichen, stellt Herr Vicevorsteher Herrmann den Vermittelungsantrag:

dem Rathe die Summe von 12 000 ℳ zur Verfügung zu stellen zur Ausführung eines Gebäudes zu den in der Vorlage näher bezeichneten Zwecken.

Der Antrag wird unterstützt.

Herr Referent tritt zu Gunsten dieses Antrages von seinem Votum im Ausschuß zurück.

Herr Vorsitzender nimmt an, daß bei Annahme des Herrmann'schen Antrages dem Rathe bez. der Ausführung des Gebäudes freie Hand gelassen werden solle, was der Herr Antragsteller bejaht.

Der Ausschußantrag auf Ablehnung der Vorlage wird mit 37 gegen 10 Stimmen abgelehnt und der Herrmann'sche Antrag einstimmig angenommen.

Hierauf berichtet Herr Wilhelmy noch für den Bauausschuß über Rückäußerung des Rathes in Betreff der Ueberwölbung des Sommerbuffets im neuen Theater mit einem Aufwand von 800 ℳ nach Pos. a des Specialanschlages zu Conto 32 Bl. Pos. 7 außerordentlich des diesjährigen Haushaltplanes.

Den neueren Gründen des Rathes hat der Ausschuß — wie der Herr Referent bemerkt — beizupflichten gehabt und wird daher Zustimmung zur Vorlage

beantragt.

Herr Ehmig berichtet für den Straßen-, Bau- und Oekonomieausschuß über die Vorlage, betr. ein Abkommen mit

A. den Herren Franke und Gen. in Thonberg wegen käuflicher Ueberlassung eines Arealstreifens von ca. 160 qm Flächengehalt von der dem Johannishospitale gehörigen Parcelle 73 des alten / Nr. 128 des neuen Flurbuchs für Thonberg zum Preise von 10 ℳ pro Quadratmeter und

B. Frau verw. Brauereibesitzer Offenhauer in Thonberg wegen käuflicher Erwerbung eines Arealbriefs von der unter A bezeichneten Parcelle von ca. 332,5 qm Flächengehalt und von 94,3 qm Areal derselben Parcelle für 30 ℳ bez. 18 ℳ pro Quadratmeter.

Die vereinigten Ausschüsse beantragen

Genehmigung der Vorlage in beiden Puncten,

und wird dieser Antrag einstimmig angenommen.

Es folgt Bericht desselben Herrn Referenten für den Oekonomieausschuß über die Vorlage, betreffend

das vom Rathe auf Antrag des Collegiums zu Conto 38 Ausgaben Pos. 13 „Trottoirübergänge 15 000 ℳ ordentlich“ des diesjährigen Haushaltplanes mitgetheilte Verzeichniß über die herzustellenden Trottoirübergänge.

Von dem Ausschusse wird hierzu empfohlen:

1) zu der Position „Uebergang über den östlichen Theil des Johannisplatzes“ zu beantragen, daß der projectirte Weg bis zu dem vorhandenen Schlackenseinübergange über die Hospitalstraße weitergeführt werde;

2) das Project „Fußwegübergang in Linie des westlichen Fußweges der Dufourstraße über die Braustraße“ abzulehnen;

3) im Uebrigen die Vorlage zu genehmigen.

Antrag 1 wird gestellt, weil der Ausschuß wünscht, daß der betreffende Fußweg bis zu dem vorhandenen Schlackensteinübergange über die Hospitalstraße weitergeführt werde.

Die Ablehnung nach Antrag 2 empfiehlt der Ausschuß deshalb, weil der betreffende Fußweg nach Ansicht des betreffenden Herrn Subreferenten noch in ganz gutem Zustande sei.

Herr Referent hebt noch hervor, der Rath wolle die sämmtlichen, auf zusammen 16 500 ℳ veranschlagten Projecte für 15 000 ℳ herstellen lassen. Reiche diese Summe nicht, so würden aber Weiteres noch entsprechende weitere der Projecte von der Ausführung ausgeschlossen bleiben müssen.

Die Ausschußanträge 1, 2, 3 werden einstimmig angenommen.

Herr Ehmig referirt für den Oekonomieausschuß über die Vorlage des Rathes, betr.

die zur Beschlußfassung ausgesetzten Pos. 23 „Erneuerung der Fußwege an der Nordseite des Marktes 3335,59 ℳ außerordentlich“ und 41 „Asphaltirung der Nordseite des Marktes 15 540,70 ℳ außerordentlich“ des diesjährigen Haushaltplanes.

Der Ausschuß beantragt

Annahme der Vorlage.

Herr Referent bemerkt, daß die in der jetzigen Vorlage nicht erwähnte Frage der Candelaberaufstellung noch offen bleibe und nun die früher hier zurückgestellte Vorlage wegen Beleuchtung des Marktes wieder vorzunehmen und von den betheiligten Ausschüssen in Berathung zu ziehen sein dürfte.

Der Ausschußantrag wird einstimmig genehmigt.

Derselbe Herr Referent referirt für denselben Ausschuß über die anderweite Vorlage des Rathes, betr.

pachtweise Ueberlassung eines Theiles (4 Acker) der zum Rittergute Gradorf mit Portitz gehörigen Parcelle Nr. 83 des Flurbuchs für Gradefeld zur Ausbeutung des dort lagernden Ziegelmaterials an den Zimmermeister und Ziegeleibesitzer Herrn Ferdinand Sperling in Taucha gegen eine Entschädigung von 2500 ℳ für den auszuschachtenden Acker.

Der Ausschußantrag hierzu geht dahin:

die Vorlage zu genehmigen, jedoch zu beantragen, daß der Vertrag mit Herrn Sperling die Bestimmung enthalte, daß das in der Nähe des städtischen Bruches befindliche Areal der Parcelle Nr. 83 zuerst zur Ausschachtung gelange.

Nach Verweisung auf die Vorgänge in dieser Sache, Verlesung der Vorlage und Mittheilung des Hauptinhalts des derselben beigefügten Gutachtens bemerkt der Herr Referent, daß man sich sagen müsse, daß das Geschäft mit Herrn Sperling für die Stadt doch kein ungünstiges sei, es werden derselben für das Areal von circa 40 Acker 10 000 ℳ zugeführt, und da auch nach dem Abkommen keine wesentliche Entwerthung des Areals entstehen könne, so entschließ man sich schließlich, die Zustimmung zur Vorlage zu empfehlen, stellt aber zur Bedingung, daß das in der Nähe des städtischen Bruches befindliche Areal der Parcelle Nr. 83 zuerst zur Ausschachtung gelange.

Der Ausschußantrag wird einstimmig angenommen.

Hierauf berichtet Herr Pommer für den Oekonomieausschuß über die Vorlage, betr.

Umbau der Plagwitzer Wildfluthbrücke mit einer Kostensumme von 277 647 ℳ 34 ₰ a conto Betrieb, die mit je 50 000 ℳ auf die Jahre 1888—1892 und mit 27 647 ℳ 34 ₰ auf das Jahr 1893 vertheilt werden sollen.

Der Ausschuß beantragt

Genehmigung der Vorlage.

Herr Referent verliest die Vorlage und bemerkt sodann, die Herstellung der Brücke in der Breite der Plagwitzer Straße sei im Verkehrsinteresse unbedingt nöthig, namentlich auch für die Zukunft, während sich später eine Verbreiterung nicht mehr herstellen lassen würde, ohne das, was jetzt hergestellt werden solle, wieder wegnehmen zu müssen.

Herr Referent erläutert das Project und hebt hervor, daß die Kosten sich nun allerdings gegen das frühere Project wesentlich höher stellen, was aber nicht nur aus dem früheren bezüglichen Antrage des Ausschusses, sondern auch daraus erhelle, daß bei dem früheren Project die unbedingt wünschenswerthe Verbreiterung des Flußprofils nicht vorgesehen wer.

Durch den Neubau dürfte der Ducker der alten Heine'schen Schleuse, welcher sich neben oder unter der Brücke befinde, berührt werden und bittet Herr Referent um Auskunft, auf wessen Kosten die Verlegung des Duckers erfolgen würde, im Anschlage sei dafür nichts vorgesehen.

Herr Vicevorsteher Herrmann bittet mit Rücksicht auf die großen Mehrkosten des jetzigen Projectes von ca. 100 000 ℳ, bevor er sich in der Sache schlüssig machen könne, um Auskunft, ob die Vortheile des neuen Projectes wirklich so große seien, um diese Mehrkosten zu rechtfertigen.

Herr Referent erwidert, daß in der früheren Vorlage, wie er bereits erwähnt habe, die Verbreiterung des Flußprofils nicht vorgesehen war. Die acht vorhandenen Pfeiler müßten herausgenommen und durch drei andere ersetzt werden, wäre dies schon in dem früheren Project vorgesehen, so würde die Brücke ca. 240 000 ℳ gekostet haben.

Herr Stadtrath Mechler theilt mit, daß beabsichtigt werde, die Kosten aus dem Betriebsreservefonds zu nehmen; dieser besitze so viel Mittel, daß die Verwilligung unbedenklich sei; die Steuerkraft werde nur unerheblich dadurch belastet werden. Belege über Entnahme der Mittel werden dem Collegium demnächst zugehen. Im Verkehrsinteresse sei die projectirte Breite der Brücke unbedingt nöthig, überhaupt sei es ein auch vom Ausschuß schon früher anerkannter Uebelstand, daß die Brücken hier in vielen Fällen nicht Straßenbreite haben und sich der Verkehr in Folge dessen dort einenge. Spätere Verbreiterung würde nicht möglich sein, wenn man nicht einen großen Theil des jetzigen Aufwandes umsonst gemacht haben wolle.

Herr Referent pflichtet Herrn Stadtrath Mechler bei, bittet